



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

TAD WILLIAMS
SPÄT DRAN
AM JÜNGSTEN TAG

BOBBY DOLLAR 3

Aus dem Englischen von
Cornelia Holfelder-von der Tann

KLETT-COTTA

Hobbit Presse

www.hobbitpresse.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Sleeping Late on Judgement Day«
im Verlag DAW Books, Inc., New York

© 2014 by Tad Williams

Für die deutsche Ausgabe

© 2015 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: © Birgit Gitschier, Augsburg;

Illustration: © Kerem Beyit

Gesetzt von r&p digitale medien, Echterdingen

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-93835-7

WIDMUNG



Ich habe damals den ersten Band der Bobby-Dollar-Story meinem Freund David Pierce gewidmet, der uns kurz zuvor verlassen hatte. Seither habe ich noch einige wichtige Menschen verloren und unser Bereich Science Fiction/Fantasy ebenfalls.

*Sterblichkeit ist schmerzlich,
aber sie stiftet auch Gewichtungen.
Wir vermissen euch alle, ihr Schriftsteller,
Künstler, Schöpfer, und Dave fehlt mir immer
noch sehr, aber das ist die schreckliche,
wunderbare Aporie unseres Lebens:
Wir können nicht lieben, ohne eines Tages zu
erfahren, was Verlust ist.*

INHALT



Prolog	9
1 Nur ein Engel	13
2 Alte Freunde, neue Feinde	21
3 Himmlisches Aftershave	30
4 Zu heiß	35
5 Spuk	46
6 Die Schwarze Sonne	60
7 Am Ende der Welt	72
8 Gehirnkrampf	82
9 Buddhistisch-druidische Weihnachten	93
10 Vierhändig	105
11 Tee und Wurfsterne	116
12 Geschmolzener Frosch sucht ebensolche Partnerin	129
13 Diktat	138
14 Die Probleme anderer Leute	151
15 Fun in Amerika	165
16 Let It Bleed	178
17 Konzentration	189
18 Zündende Idee	199
19 Karma-Korrektur	215
20 Die Löwin	228
21 Autoprobleme	241

22	Günstling des Glücks	257
23	Ein in Licht schwimmender Schatten	271
	Zwischenspiel: Per Rotzgoblin	280
24	Werschweinsorgen	283
25	Schickeria	296
26	Die Jugend von heute	305
27	Noch eine Morddrohung	318
28	Was nach Ozeanien gehört	329
29	Brombeergelee	342
30	Scherbensturm	355
31	Gesindel	371
32	Schöne, traurige Musik	384
33	Kaninchenloch	395
34	Tief drinnen	410
35	Maulkorb	420
36	Bobby hat mal wieder die Nase vorn	437
37	Besenrein	449
38	Starthilfe	458
39	Narwale und Empanadas	469
40	Der Teufel, den man kennt	477
41	Geradeaus bis zum Morgen	489
42	Zorn	501
43	Eine schöne Suppe	515
44	Weiß auf schwarz	526
45	Das Ende einer Welt	542
46	Bobbys Segen	559
47	Direkt gefragt	569
48	Nur ein Ticken des Paslogions	582
49	Bahnhof	597
	Epilog	606

PROLOG



Ich hatte noch nie einem Gerichtsprozess im Himmel beige-wohnt – nicht in Person. Schon deshalb, weil solche Prozesse nicht so oft stattfinden.

Aber Moment mal, o weiser Engel, höre ich Sie sagen. Wie kann es denn im Himmel überhaupt Prozesse geben?

Gute Frage, denn wenn man's einmal in die ewige Seligkeit geschafft hat, sollte doch alles geritzt sein, oder? Man ist unter die Gerechten einsortiert worden, sonst hätte man ja gar keinen Einlass erhalten, und danach tut man das Werk des Höchsten, wie also könnte man da noch etwas falsch machen?

Tja, erstens mal ist da das Ding mit dem freien Willen – Menschen und Engel müssen die Freiheit haben, Fehler zu machen, sonst würden wir in einem Uhrwerk-Universum leben, in dem alles vorherbestimmt und vollkommen ist. Die meiste Zeit wirkt der Himmel tatsächlich wie ein Schwarm heiterer, leuchtender Wesen, die in völliger Harmonie zusammenleben, ein Bienenstock, summend von Glück und Frohsinn und gemeinsamem Streben. Aber jeder weiß: In der Natur, so gut da auch alles eingerichtet sein mag, gibt es immer ein paar dämliche Vögel, die im Winter, wenn alle anderen nach Süden ziehen, nach Norden fliegen, oder den einen Schwachkopf von Lachs, der die Stromschnellen runtersurft und »Hey, yeah! Schaut mal!« ruft,

wenn er volle Kanne mit den vernünftigeren Fischen zusammenknallt, die zum Laichen stromaufwärts schwimmen. Dass diese nichtrepräsentativen Deppen erfroren vom Himmel fallen oder nachkommenlos sterben, ist nicht der Punkt – der Punkt ist der freie Wille, und wir Engel sind offenbar genauso anfällig für mangelnde Impulskontrolle wie sonst irgendwer. Ergo *gibt* es im Himmel Prozesse, und ich war im Begriff, meinem ersten beizuwohnen.

Obwohl »beiwohnen«, zugegeben, etwas irreführend ist. Und mein erster war es auch nicht wirklich, weil ich schon mehrere andere mitbekommen hatte. Hier in der Ewigen Freude kann man nämlich solche wichtigen Dinge mitkriegen und sogar ganz genau verfolgen, ohne wirklich dabei zu sein, auch wenn das schwer zu erklären ist, weil – na ja, das ist auch so ein Himmelsding. Stellen Sie sich vor, Sie sitzen in einer vollen Kneipe, wenn die Playoffs im Fernsehen laufen und ein lokales Team spielt: Da brauchen Sie nicht die ganze Zeit auf den Bildschirm zu starren, um zu wissen, was auf dem Spielfeld läuft, es teilt sich Ihnen auf vielfältige Art mit. Und so hatte ich Prozesse bisher immer verfolgt.

Aber dieser Prozess war etwas Besonderes, also hatte ich mir einen exzellenten Platz gesichert, ganz vorn in der Mitte. Der arme Teufel von Engel, dem der Prozess galt, würde die volle Wucht der himmlischen Gerechtigkeit zu spüren bekommen, und die gesamte Leuchtende Stadt sah dem gespannt entgegen. Die Halle des Gerichts funkelte und pulsierte vom Licht der Zuschauer – all der Engel, die von diesem Prozess mehr mitbekommen wollten als nur einen generellen Eindruck, die ihn persönlich und von Nahem miterleben wollten. Ich glaubte sogar, meinen Vorgesetzten, Erzengel Temuel (von uns himmlischem Fußvolk gewöhnlich »der Mull« genannt), nicht weit von mir zu entdecken.

Aus der Menge der Geretteten, die sich in der mächtigen,

leuchtenden Halle drängten, obwohl sie nur semimateriell waren (noch so ein Himmelsding, das man nicht wirklich erklären kann), kam erwartungsvolles Murmeln und Flüstern, als jetzt das Gericht erschien, eine Reihe strahlender Engelsflammen, die die Großen und Bedeutenden waren – einige der Größten und Bedeutendsten, die unsere dritte Sphäre zu bieten hatte. Ich erkannte sie alle.

»Wir sind hier im Angesicht des Höchsten zusammengetreten, um Gerechtigkeit zu üben.« Diese Worte kamen von dem diamantartig funkelnden weißen Licht, das Terentia war, eine mächtige Engelsegestalt, die als Zeremonienmeisterin fungierte. Die anderen vier himmlischen Richter, Karael, Raziel, Anaita und Chamuel, flankierten sie schweigend, das ganze Ensemble wie eine Menora am fünften Tag von Chanukka. »Gott liebt Sie alle«, setzte Terentia hinzu und richtete ihre Aufmerksamkeit dann auf mich. »Anwaltsengel Doloriel, Sie werden der Verschwörung gegen die Gesetze des Himmels beschuldigt. Neben mehreren Straftaten werden Ihnen die Sünden des Zorns, des Hochmuts, des Neids und der Habgier zur Last gelegt, allesamt äußerst schwerwiegend. Sollten wir Sie für schuldig befinden, werden Sie des Himmels verwiesen und in die Grube der Verdammnis gestürzt, um dortselbst in ewigem Leiden und Elend zu verbleiben. Haben Sie noch irgendwelche Fragen, ehe wir beginnen?«

Ja, okay, dass ich einen so guten Platz hatte, lag daran, dass ich der Angeklagte war. Und falls Sie jetzt Fragen haben, glauben Sie mir, ich hatte auch welche, wahrscheinlich dieselben, beginnend mit »Wie bin ich hier gelandet?« und »Wie komme ich hier wieder raus?«. Doch aus Gründen, die ich Ihnen noch darlegen werde, hielt ich es nicht für opportun, sie zu stellen.

»Hören Sie, es ist doch sowieso schon alles beschlossen«, sagte ich in der Hoffnung, eine coole Gelassenheit rüberzubringen, die meinem inneren Zustand kein bisschen entsprach. »Also las-

sen Sie uns zur Sache kommen. Wir wissen doch alle, dass der spannende Teil die Urteilsverkündung ist.«

Aber halt mal, höre ich Sie sagen. Wie sind Sie denn vor einem himmlischen Gericht gelandet, Bobby Dollar? Wie konnte Ihnen, einem der beliebtesten und geachtetsten Engel im ganzen Himmel, so etwas passieren?

Ha, ha, sehr lustig. Einem armen Kerl, der vor Gericht steht und um seine unsterbliche Seele fürchten muss, nochmal vors Schienbein zu treten, weil das so witzig ist!

Ach, Sie wollen wirklich wissen, wie ich hier gelandet bin? Tja, dann fange ich wohl am besten mit dem Traum an.

NUR EIN ENGEL



Das aufgeschichtete Holz überragte die johrenden Zuschauer. Auf dem riesigen Scheiterhaufen lehnte die gefesselte Gestalt kraftlos an dem Pfahl wie etwas Lebloses, eine ausrangierte Schaufensterpuppe oder ein vergessenes Spielzeug. Sie trug die glänzende Rüstung eines Kriegers, aber die zierliche Figur erzählte etwas anderes. Es war eine Frau, die da verbrannt werden sollte. Es war die Heilige Johanna.

Sie hob den Kopf und schaute über den gedrängt vollen Marktplatz. Unsere Blicke trafen sich. Ich sah das weißgoldene Haar, die Augen, so rot wie Blut, und mein Herz gefror. Das war nicht die Jungfrau von Orleans, es war Caz – *meine* Caz, meine wunderschöne Dämonin, das Geschöpf, das meine Seele bezaubert und zugleich in Gefahr gebracht hatte.

Jemand hielt eine Fackel an den Holzhaufen. Zuerst entzündete sich das Reisig, Fäden von weißem Rauch schlängelten sich aufwärts und um ihre Füße. Binnen Sekunden kletterten Flammen den Scheiterhaufen hinauf und färbten den aufsteigenden Rauch mit Sonnenuntergangstönen. Caz zerrte an ihren Fesseln, immer verzweifelter, je höher die Flammen emporstiegen.

Ich konnte mich nicht rühren. Ich öffnete den Mund, um ihren Namen zu rufen, brachte aber keinen Laut heraus. Ich war

starr, hilflos. In dem Moment, da sie mich am dringendsten brauchte, konnte ich nichts tun.

»*Ich kann dich nicht erreichen!*«, rief sie, während Rauchstränge sich an ihr emporwanden wie Schlangen. »*Oh, Bobby! Ich kann dich nicht erreichen!*« Dann wurden ihre Worte zu verzweifelten Schreien.

Flammen loderten auf, bis ich sie durch das Hitzeblimmern kaum noch erkennen konnte. Ihre sich windende Gestalt, der Rauch, die Häuser im Hintergrund, alles waberte wie unter Wasser. Dann, plötzlich, sah ich durch die quellende Wolke ein Geflatter in der Luft – geflügelte Wesen, die vom Himmel her abstießen.

Halleluja! Die Glocken der Stadt begannen zu läuten, das Lied der Erlösung anzustimmen. *Halleluja!* Die Geflügelten tauchten durch den Rauch herab – Engel, Engel, die kamen, um sie zu retten!

Doch dann konnte ich die Gestalten genauer erkennen. Vielleicht war es ja nur das verzerrende Hitzeblimmern, aber die vermeintlichen Retter sahen finster und schrecklich aus, mit blitzgrellen Augen und mit Flügeln, schwarz wie verkohltes Papier und an den Rändern glühend – als wäre das Feuer ihr natürliches Element.

Engel, fragte ich mich, *oder Dämonen?* Gekommen, um sie zu retten – oder um sie zu verschleppen und endloser Folterqual auszuliefern? Gelähmt und stumm konnte ich nur zuschauen, während die Glocken immer lauter wurden.

Halleluja.

HAA-lle-lu-ja!

HAA-lle-lu-ja!

Ich fuhr hoch, in meine Bettdecke verheddert. Das Zimmer um mich herum war dunkel bis auf ein klein wenig Straßenlaternenlicht, das durch die Ritze zwischen den billigen Vorhängen

kroch. Keine Flammen, kein Rauch, aber mein Handy dudelte immer und immer wieder diese schrecklich witzige Melodie.

HAA–lle-lu-ja!

Mein Handy. Es war nur mein Handy.

Yeah, dachte ich, während mein Herz hämmerte und mein konfuses Denken sich allmählich sortierte. *Leck mich, Händel – mitsamt deinem verfuckten Ohrwurm. Und leck mich, du unbekannter Blödmann im Himmel, der du beschlossen hast, uns das als Klingelton zu verpassen.*

Nachdem ich die Hälfte des Krempels von meinem Nachttisch gefegt hatte, fand ich das Handy und dann die Annahmetaste. Endlich verstummte das Lobgepreise.

»Was ist?« Mein Puls raste, als wäre ich gerade von einer Klippe ins Leere getreten. »Wehe, es ist nichts Dringendes, dann gibt es Tote.«

»Es hat schon einen gegeben.« Es war Alice aus dem Downtown-Büro – der hiesigen Verwaltungszweigstelle des Himmels. »Sie haben einen Klienten, Dollar.« Sie übermittelte mir die Details, als läse sie eine Einkaufsliste ab. »Auf geht's, Cowboy. Und vielleicht wären Sie ja nicht so ein grantiges Ekel, wenn Sie sich nicht in den Schlaf saufen würden.«

Sie legte auf, bevor mir eine geistreiche Replik einfiel.

»*Ich kann dich nicht erreichen!*«, hatte Caz in meinem Traum gerufen. Und ich konnte sie auch nicht erreichen, weil uns mehr trennte als nur räumliche Entfernung. Eine von uns war in der Hölle. Und der andere fühlte sich, als wäre er dort.

Als ich so dalag und wartete, dass die erste schwarze Verzweiflungswelle des Tages verebbte, kam in der Nähe meines Kopfes ein kratzendes Geräusch aus der Wand. Es war mir schon beim Zubettgehen aufgefallen, und ich hatte es auf Ratten geschoben oder vielleicht auf einen Nachbarn, der etwas von der Wand abschabte. Diesmal hielt es eine ganze Weile an, ein monotones *Kritz-Kratz-Kritz*, das mir rasch auf die Nerven ging.

Schließlich bummerte ich mit der Faust an die Wand, und es herrschte Ruhe.

Ich war nicht gerade begeistert von meiner neuen Bleibe im alles andere als noblen Tierra-Green-Apartmentkomplex, doch aufgrund der Tatsache, dass immer wieder Leute und Kreaturen, die mir an den Kragen wollten, herausfanden, wo ich wohnte, hatte ich in letzter Zeit nie lange irgendwo bleiben können. Und ich *hasse* Umziehen.

Nach dem Albtraum von meiner brennenden Liebsten und den Geräuschen in der Wand musste ich erst mal ein, zwei Minuten den Kopf in ein Waschbecken mit kaltem Wasser stecken, bevor ich meine Gedanken auf die Arbeit richten konnte.

Anwaltsengel, ermahnte ich mich. *Jemand braucht dich*.

Der Klient war nicht weit weg, nur ein Stück den Bayshore Freeway entlang, doch als ich meine Wohnung verlassen hatte, musste ich erst mal zehn Minuten mein Auto suchen. Nicht, wie ich gleich klarstellen möchte, weil ich am Vorabend besoffen nach Hause gekommen wäre (wenn ich vielleicht auch einen winzigen Schwips gehabt haben mochte), sondern weil ich nach gewissen Erlebnissen mit einem mörderischen Halbzombie namens Smyler meine Karre jeden Abend woanders parkte.

Ich fühlte mich, als hätte ich nur etwa zehn Minuten geschlafen, aber es wurde schon langsam hell, was hieß, dass ich eine ganz ordentliche Menge Schlaf bekommen hatte: Ich war nach dem Nachhausekommen sofort weggeknackt. Wiederum nicht wegen Besoffenseins, obwohl ich zum Essen schon das eine oder andere Bier getrunken hatte. (Ich versuche in letzter Zeit weniger zu trinken und überhaupt ein bisschen verantwortungsvoller zu sein.) Nein, ich pennte zu merkwürdigen Zeiten ein und vergaß, wo mein Auto stand, weil ich so schlecht schlief. Und ich schlief schlecht, weil ich immer von der Hölle träumte. Ich hatte nämlich gerade ein gefühltes halbes Jahr dort verbracht, und es war haargenau so schlimm, wie man sich's vorstellt. Nein,

schlimmer. Das steckt man nicht so einfach weg. Mal ganz davon abgesehen, dass ich nur hingegangen war, um die Dämonin, die ich liebte, Casimira, Gräfin von Coldhands, zu befreien, und dass ich versagt hatte. Übelst. Daher die permanenten Unzulänglichkeitsgefühle ihres Freundes Bobby und seine nahezu allnächtlichen Albträume.

Der von dieser Nacht war allerdings neu gewesen und schlimmer als die üblichen. Gewöhnlich träumte ich einfach nur von Marmora, der falschen Caz, mit der mich der Erzdämon Eligor reingelegt hatte wie den letzten Dilettanten. Dann durchlebte ich wieder, wie sich die Caz-Attrappe in meinen Armen in flüssiges Nichts verwandelte. Manchmal träumte ich auch von den schrecklichen Dingen, die ich Caz hatte widerfahren sehen, während ich von Eligor, ihrem Boss und Exlover, gefoltert wurde. Ich träumte davon, obwohl ich überzeugt war, dass ihr das meiste davon gar nicht wirklich widerfahren war. (Das musste ich einfach glauben.) Was also war an diesem Traum anders gewesen? Caz hatte mir mal erzählt, dass sie bei ihrer Hinrichtung an Jeanne d'Arc gedacht habe, also war es kein Wunder, dass mein Unterbewusstsein dieses Detail in das normale Albtraummuster einwob.

Aber etwas *war* diesmal anders gewesen, etwas Tieferes, das ich nicht zu fassen bekam – fast, als hätte sie wirklich mit mir zu kommunizieren versucht. Aber wie, warum und worüber? Ich hatte keine Ahnung.

Schließlich fand ich meinen eckigen alten Datsun in einer Seitengasse der Heller Street, die als Parkplatz erkoren zu haben ich mich nur sehr dunkel erinnerte. Es war Ende November, aber klar und trocken, also war der Verkehr selbst in Zentrumsnähe nicht schlimm; ich brauchte keine Viertelstunde bis zu der Unfallstelle ein kleines Stück südlich des Woodside-Expressway-Kreuzes. Ein Minivan mit einer seitlichen Aufschrift lag am Ende einer Trümmerspür böse zerknautscht auf dem

Dach. Streifen- und Rettungswagen parkten auf der Bankette, und überall blinkte es blau und rot. Das einzige Opfer lag auf dem Boden, mit einem blutigen Tuch bedeckt, und niemand schien es sonderlich eilig zu haben.

Engelzeit.

Ich parkte gut dreißig Meter jenseits der Unfallstelle auf der Bankette und ging durch das Eiskraut zurück. Keiner der Cops beachtete mich, aber so ist das nun mal: Wenn wir Engel bei der Arbeit sind, besonders am Ort eines Todesfalls, bemerkt uns niemand. Wobei ich für die Cops und Rettungssanitäter gleich noch unsichtbarer sein würde. Wenige Meter von dem Toten entfernt blieb ich stehen und öffnete das aus hellem, aber unstemtem Licht bestehende Portal, das wir Engel einen Reißverschluss nennen. Das ist eine Öffnung, durch die wir treten, um unsere Arbeit zu machen. Es sind Löcher in der Zeit, und alles auf der anderen Seite ist eine Art Blase, bestehend aus dem jeweiligen Moment.

Als ich hindurchtrat, verstummten die Geräusche des Freeways. Drüben waren die Einsatzfahrzeuge und die vorbeifahrenden Autos, ja selbst die Menschen allesamt erstarrt, als wären ein paar Milliarden Liter klares Kunstharz über alles gegossen worden. Cops, mitten im Winken eingefroren, ebenso Lichtleisten in verschiedenen Stadien der Illumination, eine ganze Welt, in Grabesstille verfallen. Außer mir war das einzige, was sich bewegte, ein Mann in Arbeitskleidung, der zwischen den reglosen Fahrzeugen umherging und an Scheiben pochte, einen der Fahrer auf sich aufmerksam zu machen versuchte. Was natürlich nicht klappte, denn er war außerhalb der Zeit, sie alle dagegen innerhalb.

Er sah mich und kam auf mich zugelaufen. Er hatte einen dicken Schnauzbart und dunkle Haut, aber das Hervorstechende war das Weiß seiner schreckgeweiteten Augen. »Hilfe!«, rief er. »Ich hatte einen Unfall!«

»Gurdeep Malhotra«, sagte ich. »Gott liebt Sie.«

»Wer sind Sie?«, fragte er und kam stolpernd zum Stehen.

»Ich bin Doloriel, Ihr Anwaltsengel.« Ich ließ das erst mal zu ihm durchdringen. »Leider haben Sie den Unfall nicht überlebt.«

Er starrte mich an. Wenn die Möglichkeit kreislauftechnisch noch bestanden hätte, wäre er blass geworden. So schien ihn einen Moment lang die Kraft zu verlassen, als der Schock durch ihn hindurchbrandete. »Aber ... aber das geht nicht! Mein Sohn! Er hat heute ...« Er schüttelte langsam den Kopf. »Meine Frau! Werde ich sie nie mehr wiedersehen?«

»Es gibt da vieles, was ich Ihnen nicht sagen darf«, sagte ich, so freundlich ich konnte. Tatsächlich gibt es vieles, was ich selbst nicht weiß. »Jetzt müssen wir aber zuerst mal Ihre Gerichtsverhandlung vorbereiten. Das ist mein Job. Ich werde alles für Ihre Verteidigung tun. Ich weiß, Sie waren ein guter Mensch.« (In Wahrheit wusste ich das bislang keineswegs, aber es schadet nie, einen Klienten so weit zu beruhigen, dass man mit ihm arbeiten kann.)

Er starrte mich immer noch an. »Aber ... Sie sind ein Engel? Wie kann das sein? Ich bin kein Christ!«

»Schon okay, Mr Malhotra. Ich bin kein christlicher Engel. Ich bin einfach nur ein Engel.«

Die Verhandlung ging nicht so zügig vonstatten, wie ich es mir gewünscht hätte. Der Anklägerdämon war ein kleiner Ehrgeizling namens Ratpiddle, einer von der Sorte, die glaubt, jede Sache durch irgendeinen raffinierten Schachzug à la Perry Mason gewinnen zu können. Er zerrte jede kleinste Verfehlung hervor, die der arme Verstorbene je begangen hatte – eine Verwarnung wegen rücksichtslosen Fahrens, das der Polizist nicht mal mit einem Strafzettel geahndet hatte! –, und versuchte das Bild eines absolut eigensüchtigen Menschen zu zeichnen, obwohl

Gurdeep es an diesem Morgen nur deshalb so eilig gehabt hatte, weil er noch die Geburtstagsgeschenke für seinen Sohn einpacken wollte, bevor der Junge aufstand, um in die Schule zu gehen. Das brachte mich wirklich auf die Palme, und ich fürchte, ich titulierte den Ankläger als »Abschaum der Höllenlatrinen«, was zwar sachlich gerechtfertigt, aber nicht besonders kollegial war. Doch zu meinem und Mr Malhotras Glück war die Richterin ein phlegmatisches kugelförmiges Strahlen namens Sashimiel, vor dem ich schon mehrfach plädiert hatte. Sie würde sich nicht davon aufputschen lassen, dass irgendein Ankläger sich einen Namen zu machen versuchte. Nach einer gewissen Anstandsfrist schnitt sie Ratpiddle mitten in einem neuerlichen Schlenker das Wort ab und verkündete das Urteil zugunsten meines Klienten. Und schwupp war Gurdeep Malhotra auf dem Weg zur wie auch immer gearteten nächsten Etappe des Geschehens. (Obwohl ich die auch durchlaufen haben muss, habe ich keinerlei Erinnerung daran, sodass ich hier leider nicht präziser werden kann.) Die Richterin kehrte dorthin zurück, wo sich Mächte und Fürstentümer zwischen ihren Richtereinsätzen aufhalten, wo auch immer das sein mag. Ratpiddle verschwand, vor Wut qualmend, und ich konnte mich meinem Tag zuwenden.

ALTE FREUNDE, NEUE FEINDE



Als ich aus der Zeitlosigkeit des Außerhalb in die sogenannte reale Welt zurückkehrte, war es kurz vor neun. Nur weil wir aus ihr hinaustreten, bleibt die Zeit nämlich nicht stehen. Ich glaube, es hat etwas damit zu tun, dass wir erdbasierten Engel sterbliche Körper tragen. Sobald wir wieder durch den Reißverschluss treten, holen wir die Zeitdifferenz zwischen dem Außerhalb und der realen Welt auf – in diesem Fall zwei, drei Stunden. Ich bin zwar nicht gerade ein Morgenmensch, aber die Vorstellung, wieder ins Bett zu kriechen und erneut von Caz zu träumen, war deprimierend, also fuhr ich durch die Hafengegend zum *Oyster Bill's*, einer Bar, in der es auch Essen gibt, jedenfalls so was Ähnliches. Ich habe eine Schwäche für dieses Lokal und bin dort schon Stammgast, solange ich mich erinnern kann, was beweist, dass meine Loyalität ausgeprägter ist als meine Vernunft. Ja, wenn ich nicht schon tot wäre, könnte das mal auf meinem Grabstein stehen.

Ich verputzte gerade den letzten Rest der Mischung aus Mehrfachzuckern und Fett, die Bill schelmisch »Frühstück« nennt, als ein alter Alki von der Straße hereinkam und sich diskret bettelnd die Theke entlangarbeitete. (Bill will keine Bettelei in seiner Bar – er sagt, dadurch verlöre sie an Niveau, was wirklich

extrem drollig ist.) Die meisten anderen Gäste nahmen den Mann gar nicht zur Kenntnis, warteten einfach nur, dass er das kapierte und weiterging, doch als er zu mir kam, fischte ich in meiner Jackentasche nach lose herumklimperndem Kleingeld. Der Alte hatte Triefaugen, und sein Haar stand ab, als hätte er es irgendwann in den Achtzigerjahren schaumgestylt und seither nicht mehr daran gerührt. Außerdem roch er, als hätte er etwas getrunken, das nicht zum Trinken gedacht ist – Billigrasierwasser vielleicht, durch ein altes T-Shirt gesiebt.

Ich drückte ihm das Geld in die Hand und sagte: »Viel Glück. Gott liebt Sie.« Ich sagte es nicht sehr laut, denn im *Oyster Bill's* nett zu sein ist ungefähr so, wie auffällig hinkend an einem Rudel hungriger Löwen vorbeizugehen, aber er schien es zu hören. Er lächelte zahnlos und klopfte mir auf die Schulter.

»Danke, mein Freund«, sagte er weniger verwaschen, als ich erwartet hätte. »Ich möchte Ihnen für Ihre Freundlichkeit auch etwas geben.«

»Nein, das ist wirklich nicht ...«

Er griff in die Hosentasche und zog ein verknittertes, ehemals weißes Blatt Papier hervor, das wie ein Brief gefaltet war. Er reichte es mir, als wäre es etwas wert, was auch irgendwie traurig war. »Versprechen Sie mir, dass Sie's lesen. Versprechen Sie, dass Sie drüber nachdenken. Gott kennt Sie und will Sie für seinen großen Plan.« Dann schlurfte er davon und auf die Promenade hinaus.

Es entbehrte nicht einer gewissen Ironie, dass ein Alki einem Engel erklärte, er werde für Gottes großen Plan gebraucht. Ich warf einen Blick auf das Machwerk, aber es schien eher politischer als religiöser Natur zu sein. Als Überschrift stand da sowas wie: »Jemand im Weißen Haus will Sie vernichten!« Ich hätte das Blatt am liebsten auf der Theke liegen lassen, aber ich wusste ja nicht, ob der alte Säufer mich vielleicht von draußen beobachtete, voller Entzücken, dass endlich mal jemand eins seiner

verknitterten Pamphlete angenommen hatte, also steckte ich es ein, ehe ich rausging.

Ich wollte immer noch nicht nach Hause, aber zehn Uhr morgens war viel zu früh, um ins *Compasses* zu gehen und mich in Gesellschaft mitfühlender Arbeitskollegen zu betrinken, also beschloss ich, mal bei meinem Kumpel und Mitengel Sam anzurufen, von dem ich schon zwei Tage nichts gehört hatte. (In den größten Teil der Scheiße, in der ich jetzt steckte, hatte mich Sam geritten, also spricht es Bände, dass ich ihn immer noch als meinen besten Freund betrachtete.)

Im Gehen zu telefonieren, hasse ich fast so sehr, wie ich Leute hasse, die im Gehen telefonieren, daher ergriff ich, als ich an einer Bushaltestelle an der Parade Street – wo normalerweise alle Sitzgelegenheiten von frühstückenden Büroangestellten, Touristen oder jenen in allen Innenstädten vertretenen leicht vergammelten jungen Leuten mit Halstuch tragenden Hunden okkupiert sind – eine freie Bank sah, die Gelegenheit beim Schopf, setzte mich hin und nahm mein Handy heraus. Dabei fiel mir das Pamphlet des Penners aus der Tasche, und während ich dem Handytuten lauschte, schaute ich noch mal drauf.

Besonders inhaltsreich war es nicht. Unter der in handgemalten Blockbuchstaben geschriebenen Mitteilung, dass mich jemand im Weißen Haus vernichten wolle, war ein Bildchen des nämlichen Gebäudes, inmitten von Wolken schwebend. Darunter wiederum stand: »Sie haben Feinde. Wollen Sie nicht mehr über sie wissen? DIE wissen alles über SIE!« Es folgte der für Spinnerschrifttum geradezu obligatorische Bibelspruch:

Prediger 9:12

Auch weiß der Mensch seine Zeit nicht, sondern, wie die Fische gefangen werden mit einem verderblichen Haken und wie die Vögel mit einem Strick gefangen werden, so werden auch

die Menschen berückt zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt.

Den Abschluss bildete ein seltsames Arrangement von Zeug, das offensichtlich aus Zeitschriften ausgeschnitten und vor dem Kopieren auf das Original geklebt worden war. Die ersten beiden Sujets waren ein Engel und etwas Maulwurfartiges. Das mit dem Engel war ja schon ein interessanter Zufall. Ich betrachtete das Wühltier und überlegte, ob es für einen Maulwurf im Weißen Haus stehen sollte. Sams Handy klingelte immer noch. Schließlich legte ich auf. Irgendwas regte sich in meinem Hinterkopf.

Plötzlich ging es mir auf. Maulwurf. *Mull*. Der Mull. Erzengel Temuel, mein Vorgesetzter.

Noch zwei Bildchen waren da am unteren Ende des Handzettels, ein Wecker wie aus einem Bilderbuch und eine Cartoon-Gartenbank. Auch das schien ein ziemlich unwahrscheinlicher Zufall, da ich den Erzengel in der Vergangenheit ein paarmal auf einer Bank am Beeger Square getroffen hatte. Und wenn es kein Zufall war, war es die Einbestellung zu einem Meeting.

Ich trabte rüber zum Platz und suchte alle Bänke ab, doch von dem geruchsintensiven Alten war nichts zu sehen. Konnte es wirklich Temuel gewesen sein? Unser Erzengel liebte Verkleidungen, vor allem, wenn er etwas Konspiratives vorhatte, und es war durchaus möglich, dass er wusste, wie ihn alle in meiner Abteilung nannten. Und »das Weiße Haus« war nicht allzu weit entfernt von »das hohe Haus« oder schlicht »das Haus«, wie wir gemeines Engelsfußvolk den Himmel zu nennen pflegten. Aber musste man mir extra mitteilen, dass Leute im Himmel es auf mich abgesehen hatten? Das wusste ich auch so. Und Temuel wusste, dass ich es wusste. Also war dieses Blatt entweder das, wofür ich es zunächst gehalten hatte, ein Sendschreiben aus Hinterspinnerland, das ein paar bedeutungslose Zufallstreffer

enthielt; oder aber mein Boss hatte sich eigens auf die Erde herabgegeben, um mich zu warnen, dass ich in noch schlimmeren Schwierigkeiten steckte, als ich dachte. Und ich hatte das Treffen verpasst.

Ich sah nochmal auf das Blatt und bemerkte jetzt, dass die Zeiger des Weckers auf elf Uhr standen. Ich checkte die Uhrzeit auf meinem Handy. Neun Uhr vierzig. Kein Wunder, dass von Temuel nichts zu sehen war – noch fast eineinhalb Stunden! Also würde ich doch ins *Compasses* gehen müssen, denn auf dem windigen Beeger Square gedachte ich nicht so lange zu sitzen. Und ich ging ja nicht hin, um zu trinken, sondern nur, um die Zeit herzubringen, bis ich herausfinden konnte, ob das hier eine echte Botschaft war. Also zählte es eigentlich nicht.

Wie oft haben Sie schon ein Blatt Papier in der Hand gehalten und gebetet, dass es von einem echten Alki mit einer Wolke von echtem Schweißgeruch und einer echten Rasierwasserfahne stammen möge und nicht von einem Erzengel?

Bei mir war es das erste Mal.

Als ich ins *Compasses* kam, war fast niemand da, nur zwei Engel, die ich nicht näher kannte, French Didi und noch einer, die in einer Sitznische saßen und zusammen eine Flasche Wein leerten, als wäre es zehn Uhr abends und nicht morgens. Sie schauten gerade lange genug auf, um mir zuzunicken, und setzten dann ihre Diskussion über irgendwelche Formel-1-Rennen fort. Ich kannte sie wie gesagt kaum, und die Formel 1 ist nicht so mein Ding, also wäre ich fast wieder gegangen. Aber ich begab mich dann doch an die Bar und bat den Barmann Chico, mir ein Bier überzuschieben.

Ja, ich weiß, ich habe gesagt, ich würde mit dem Trinken zurückstecken. Aber, wissen Sie, Wodka, das ist Trinken. Bier – na ja, Bier, das ist nur den Mund befeuchten.

Jedenfalls, als Chico mir die Flasche Negra Modelo hinschob,

sagte er: »Heute kommt ihr Spezialfälle anscheinend alle heim ins Nest.«

»Wieso? Wer noch?«

»Bin ich Ihr Sekretär oder was? Gehen Sie selbst ins Hinterzimmer und schauen Sie nach.«

Ich dachte, es müsste Sam sein, der schon mal einen hochrisikanten (und, soweit ich es beurteilen konnte, völlig unnötigen) Heimatbesuch in der Bar gewagt hatte, wo er vom ganzen restlichen Kaputten Chor wie ein zurückkehrender Kriegsheld behandelt worden war, aber was er um diese Zeit hier wollen sollte, war mir schleierhaft. Der Gedanke machte mich hochgradig nervös, und das lag nicht an der frühen Tageszeit. Wegen seiner bekannt gewordenen Zugehörigkeit zum Dritten Weg war Sam bei unseren himmlischen Bossen *persona angelica mehr als non grata*.

Das Hinterzimmer des *Compasses* ist eigentlich ein kleiner Alkoven am Weg zu den Klos – eine Art Separee. Ich schob den Vorhang auf, und da saß, über ein Bier gebeugt, Walter Sanders.

Ja, *der* Walter Sanders: der Engel, der, als er mir gerade etwas Wichtiges erzählen wollte, von einem verrückten Toten erstochen worden war, wobei ich damals davon ausgegangen war, dass der Kerl mich hatte erstechen wollen. (Inzwischen war ich mir ziemlich sicher, dass der Angriff von vornherein Walter gegolten hatte, um ihn zum Schweigen zu bringen.) Dann war Walter verschwunden. Als ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, war er in der Hölle gewesen, in einem Dämonenkörper als Hilfskraft auf einem Sklavenschiff. Dort hatte er mir zuletzt noch einen Hinweis darauf gegeben, dass Anaita, eine meiner mächtigsten Vorgesetzten, hinter dem Dritten Weg (der derzeit meistgejagten himmlischen Rebellenorganisation) und einem Gutteil meiner derzeitigen Probleme steckte. Und dort in der Hölle hatte ich Walter Sanders zurückgelassen, weshalb ich verständlicherweise mehr als nur gelinde erstaunt war, dass er jetzt

im Mantel hier vor einem Bier saß wie ein ganz normaler *Compasses*-Stammgast.

»Walter!« Ich warf mich auf die Sitzbank ihm gegenüber.
»Was zum Teufel – pardon – machen Sie hier?«

Er war zunächst zusammenschreckt, doch als er sah, dass ich es war, lächelte er. Es war ein müdes Lächeln. »Hey, Bobby. Schön, Sie zu sehen. Ich bin wieder da.«

»Hab ich schon gemerkt. Aber wieso? Seit wann? Was ist passiert?«

»Weiß ich immer noch nicht genau. Das Letzte, woran ich mich erinnere, ist, dass wir beide den Bürgersteig entlanggehen, dann ... nichts mehr. Als ich den neuen Körper bekommen hatte, stellte sich raus, dass ich wochenlang weg war! Schon merkwürdig. Bisschen schwer, wieder ... auf Touren zu kommen.« Er lachte wenig überzeugend und nahm einen Schluck von seinem Bier. »Aber es ist schön, ein bekanntes Gesicht zu sehen.«

All die Fragen, die eben noch im Begriff gewesen waren, aus mir herauszuströmen, stauten sich plötzlich in meinem Gehirn. Ich brauchte ein paar Sekunden, um zu verarbeiten, was er gerade gesagt hatte. »Moment mal. Sie erinnern sich an gar nichts? Nachdem Sie erstochen wurden?«

Er schüttelte den Kopf. »Da ist nichts, nicht das kleinste Bisschen. Und an den Abend, an dem es passiert ist, erinnere ich mich auch kaum. Ich weiß nur noch, dass Sie dabei waren. Ich hoffe, es hat Sie nicht allzu sehr strapaziert. Ich weiß, dass Sie versucht haben, Hilfe zu holen.«

Ich konnte nur stumm dasitzen und ihn anstarren, mein Bier noch unangerührt vor mir. Was ging hier vor? War Walters Gedächtnis gelöscht worden, nachdem man ihn aus der Hölle zurückgeholt hatte? Oder war er einfach nur vorsichtig – zu schlau, um in einer Engelbar über das zu plappern, was wirklich passiert war? Ich atmete tief durch, versuchte das Zittern meiner

Hände abzustellen und machte angemessen Konversation, während wir unser Bier tranken, obwohl mir die Lust auf meins vergangen war. Als ich es halb geleert hatte, stellte ich die Flasche hin und erklärte, ich müsse jetzt gehen. Ich fragte ihn, ob er zu Fuß da sei und ich ihn begleiten solle, aber Walter schüttelte nur wieder ein wenig benommen den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Nein, danke. Ich will ehrlich sein, Bobby. Ich bin heute den ersten Tag wieder hier, und mir reicht's jetzt erst mal mit Reden – hab vorhin schon ein paar aus der Gang getroffen. Ich bin ... weiß nicht ... müde. Total müde. Ich trinke das da noch aus und rufe mir dann ein Taxi.«

Mich überkam jetzt eine gewisse Verzweiflung. »Okay. Aber sind Sie sicher, dass da nicht noch irgendwas ist, worüber Sie mit mir reden wollen? Muss ja nicht heute sein. Von mir aus gern jederzeit. Weil Sie an dem Abend doch mit mir reden wollten. Sie wollten mir was erzählen.«

Er sah mich merkwürdig an. »Eine Sache ist da schon. Sagt Ihnen das was?« Er nahm seine Brieftasche heraus, kramte kurz darin herum und zog dann ein zusammengefaltetes Blatt hervor. Es war aus einem Terminplaner, eine der Blanko-Notizseiten, und darauf stand: *Mit D. wegen?? v. A. reden.*

Mein Puls beschleunigte sich etwas. »Ist das Ihre Schrift?«

»Ja. Aber es ist von vor dem Abend, an dem ich erstochen wurde, und ich weiß nicht mehr, was es heißen soll. Mir ist nur gerade der Gedanke gekommen, dass ›D‹ Sie sein könnten. Klingelt da was?«

»Möglich.« Und ob. *Mit Dollar wegen Anaitas Fragerei reden*, das hieß es. »War nett, Walter. Ich werde mal drüber nachdenken. Gute Besserung.«

Als ich die noch halbvollte Bierflasche auf die Bar zurückstellte, fragte Chico: »Krank?«

»Bisschen«, sagte ich. »Geschockt« hätte es besser getroffen. Weil ich jetzt wusste, dass das alles war, was ich aus Walter San-

ders herauskriegen würde. Das, was er mir an jenem verhängnisvollen Abend hatte erzählen wollen, war verschwunden, vom Machtapparat des Himmels aus seinem Gedächtnis getilgt. Doch dank der Notiz, die sich Walter gemacht hatte, bevor er aus dem Verkehr gezogen wurde, brauchte ich jetzt keine Zeit mehr damit zu vergeuden, mich zu fragen, ob ich mit meinem Verdacht gegen diese Ober-Bitch Anaita richtig lag. Für mich war jetzt klar: Sie *hatte* es auf mich abgesehen.

Womit immer noch die unerfreuliche Tatsache blieb, dass mich jemand sehr viel Mächtigeres als ich zum Schweigen bringen, wenn nicht gar ganz beseitigen wollte.

Als ich aus dem *Compasses* kam und mir wünschte, ich würde noch rauchen, huschte am Rand meines Gesichtsfelds etwas unter ein Auto. Normalerweise hätte ich es nicht weiter beachtet, aber jetzt, nach Walters Rückkehr – oder besser, der Rückkehr eines Teils von Walter, der nicht der war, den ich brauchte –, war ich doch einigermaßen nervös, also schaute ich genauer hin. Falls der messerschwingende Smyler zurückgekehrt war und befunden hatte, ich sei doch wieder Bobby Böser-Engel, wollte ich nicht kalt erwischt werden. In dem Sekundenbruchteil, den ich es sah, bevor es in einem Wasserablauf verschwand, wirkte das huschende Etwas nicht viel größer als eine Katze, aber Katzen rannten nicht so: die Beine seitlich weggespreizt, den Bauch fast am Boden.

Wenn ich nicht gewusst hätte, dass das nicht sein konnte, hätte ich gesagt, das, was da lautlos ins Dunkel hinter einem Müllcontainer flitzte, sah aus wie eine Spinne von der Größe eines Fahrradreifens. Aber es war wohl nur eine Fehlleistung meines nervösen, hypergestressten Gehirns.